

Zur Abgrenzung des Begriffs: Nach der Definition des Duden online, der als Repräsentant eines gegenwartssprachlichen Wörterbuches gelten kann, bedeutet *Schwundstufe* „Stufe des Ablauts, bei der der Vokal ausfällt.“ Das ‚Deutsche Wörterbuch‘ (DWBb 15, 2755) setzt kein Stichwort an, verbucht aber unter dem Lemma *Schwund* den folgenden Hinweis: „in der grammatik: schwund eines vokals, schwundstufe, f.“ *Schwund(-Stufen)*, der ‚Schwund in Stufen‘ hingegen bezeichnet einen Schwund, der sich in mehreren Stufen vollzieht, ein Phänomen, das für die historische Sprachwissenschaft auf unterschiedlichsten Ebenen essentiell ist, das immer wieder dafür verantwortlich ist, dass das Sprachsystem an verschiedenen Stellen in eine Krise gerät und gezwungen ist, sich neu zu organisieren. Das wiederum führt zu der Notwendigkeit, Teile des Systems neu zu kategorisieren.

Die E-Book-Version der zweiten Auflage der Historischen Sprachwissenschaft von Nübling u. a. (2008) enthält das an Sprach-Stufen gebundene Lexem *Schwund* (als Simplex und in Komposita) bzw. *schwind-/schwand-/schwund-* 55-mal. Synonyme wie *Tilgung/tilgen*, *V/verschwinden* u. ä. bleiben im Folgenden unberücksichtigt:

Für das Ahd. geht es um schwache Verben mit dem germ. Suffix *-j-* (das im Ahd. schon geschwunden war), für das Mhd. um Kurzformen wie *hân*, die durch Konsonantenschwund (hier *-b-*) entstehen und um den Schwund von Derivationsaffixen (und damit Wortbildungsmodellen), für das Fnhd. um den *t*-Schwund in der 3. Pers. Pl. und um den *n*-Schwund bei Feminina. Schon im Fnhd. und noch im Nhd. geht es um den Präteritumschwund, für das Nhd. allgemein um Phonemschwund. Sprachstufenübergreifend vom (Germ. zum) Ahd. zum Mhd. zum Fnhd. interessiert insbesondere die Reduktion der vollen, aber unbetonten Vokale zum Reduktionsvokal Schwa /ə/. Letzteres führte aufgrund nun entstandener Synkretismen in eine der größten Krisen der deutschen Sprachgeschichte, nämlich dem Schwund des Schwa in vielen Dialekten am Übergang zur fnhd. Phase, als Folge der Apokope der Zusammenfall von Kategorien. Dies führte wiederum zur Gefährdung bzw. zum Schwund des Numerus- bzw. Tempusausdrucks, aber auch zum Aufbau neuer Formen. Schließlich geht es um Lautschwund bzw. -veränderung beim Ablaut der starken Verben (Tempusprofilierung und Numerusnivellierung), was von sieben

ahd. Ablautreihen mit wenigen Ausnahmen hin zur Gegenwartssprache zu einem System von drei Mustern mit unzähligen Ausnahmen führt, das z. B. in der Duden-Grammatik (2009b: 484–496, § 704) ausführlichst beschrieben wird.

In allen Sprachstufen bzw. von einer zur anderen verschwinden zudem – in mehreren Stufen – aufgrund sprachinterner und -externer Gegebenheiten Wörter und Bedeutungen. Dies wird durch Symptomwerte in den Wörterbüchern kenntlich gemacht, beispielsweise durch ‚gehoben‘, ‚veralternd‘, ‚veraltet‘. Hier sei exemplarisch ein Beispiel aus dem Grimm’schen Wörterbuch (2004: 3, 625) im Artikel zum Verb *entsinnen* genannt:

wenn jemand glaubt, etwas im gedächtnis zu haben, aber es nicht zum bewusstsein bringen kann, er könne ‚es nicht entsinnen‘, nicht ‚sich entsinnen‘, denn das bedeutet so viel als sich sinnlos machen. Kant 10, 190. hier übersieht Kant die zulässigkeit entgegengesetzter bedeutungen für dasselbe wort. ‚es‘ ist der alte gen.

Neben der Kritik, die Jacob Grimm äußert, gibt es einen Hinweis auf den „alten gen.[itiv]“, also den Gebrauch des Objektgenitivs, der zur Zeit der Abfassung des Artikels nicht mehr üblich ist. N.B.: Auch für das Grimm’sche Wörterbuch wird übrigens ein Schwund postuliert, und zwar im Jahr 2012 im einleitenden Teil eines Artikels aus dem Berliner ‚Tagespiegel‘:

A bis Buchsterben: Das Grimm’sche Wörterbuch wird zum Onlineportal. Die historische Sprachentwicklung droht dabei aus dem Blick zu geraten. Künftig soll vor allem die Gegenwartssprache erforscht werden. (29.11.2012)

Unerwähnt bleibt in diesem Zusammenhang der Schwund der Deutschen Mark und damit auch der der Brüder Grimm auf dem 1000-DM-Schein.

Nicht nur für den Schwund des Objektgenitivs (Habilitationsschrift und Donhauser 1998a) kann das Werk Karin Donhausers exemplarisch stehen, sie hat sich generell für den Schwund in Stufen interessiert, was auch mit den Publikationen zu den Modi Konjunktiv und Imperativ (1986, 1987a, 1992b) dokumentiert ist.

Dem Genitiv ist gerade in den letzten Jahren wegen der Frage, ob er (endgültig) aus dem Kasusystem des Deutschen verschwindet, vielseitige Beachtung geschenkt worden. Grundsätzlich besteht Konsens darüber, dass nur für den Genitiv als Objektkasus eine positive Antwort gegeben werden kann. Grammatike(r)n für die deutsche Gegenwartssprache folgend sind heute nur noch 25 bis 50 Verben mit Genitiv-Rektion im Gebrauch (Eisenberg 2008 und 2013), während im Mhd. noch von 260 ausgegangen werden kann (Rausch 1897). Donhauser (1998a) gibt in

Anlehnung an Rausch (1897: 56–59) den wichtigen Hinweis, dass der Schwund des Objektgenitivs im Deutschen mehrdimensional betrachtet werden muss: Ausgehend vom Ahd. stellt sie fest, dass die zweiwertigen Verben, die nur ein Objekt, nämlich ein Genitivobjekt, fordern, sich anders entwickeln als die dreiwertigen Verben, die ein Akkusativobjekt oder ein Dativobjekt und ein Genitivobjekt verlangen. Den Genitiv bei zweiwertigen Verben bezeichnet sie als „strukturellen“, den Genitiv bei dreiwertigen Verben als „lexikalischen“ Genitiv (Donhauser 1998a: 83). Die Gründe für den Schwund sind mehrdimensional; als prominenter Faktor sind Schwundstufen im Nominalparadigma der Feminina identifiziert worden: Hier entsteht auf Kosten der starken und der schwachen Deklinationsklasse(n) eine Mischklasse. Schwund(-Stufen) auf diesem Feld ist/sind gut über Wörterbücher greifbar, die als Indikatoren gradierende Symptomwerte („gehoben“, „veraltend“, „veraltet“) verwenden.

Der Imperativ weist im Vergleich mit den anderen Modi Schwund innerhalb der grammatischen Kategorien auf: Es gibt keine Wahlmöglichkeit zwischen drei Personen, es gibt nur die zweite. Die Differenzierung zwischen Form und Funktion in die Betrachtung mit einbeziehend ist die dritte Person formal zumindest im Plural noch da (*Entsinnen Sie sich!*), funktional hingegen ändert sich an dem Befund nichts: Die eine Form gilt für die zweite Person, und zwar sowohl im Singular als auch im Plural. Es gibt nur ein Tempus, nämlich das Präsens für die Gegenwart, wobei die im Imperativ formulierten Sachverhalte auf die Zukunft gerichtete Anweisungen oder Aufforderungen sind. Der Modus Imperativ impliziert, dass das Genus verbi das Aktiv ist. Auf den Punkt gebracht: Nur die Numeruskategorie ist bei der „semi-finite[n] Ausprägung des Verbs“ (Donhauser 1986: 124–131) differenzierend. Den semi-finiten Imperativ kontrastiert Karin Donhauser mit den finiten Formen der Indikativ- und Konjunktivparadigmen sowie mit den infiniten Formen des Partizips und des Infinitivs. Zurück zu den Formen: Von Anbeginn an, im Idg., gab es für den Imperativ im Verbalsystem nur ein defizitäres Paradigma (vergleichbar mit dem Vokativ im Nominalsystem), ein Mehr im Vergleich mit späteren Sprachperioden aber insofern, als es durch die Verbindung des Imperativs mit dem Ablativ des Demonstrativpronomens (uridg. *\*tōd*) die Möglichkeit gibt, dass die Anweisungen oder Aufforderungen zwar unmittelbar Gültigkeit besitzen, aber „nicht die unmittelbare Ausführung des Verbalgeschehens nach sich ziehen (Meier-Brügger 2010: 393). Über den Konjunktiv ließe sich vieles schreiben. Hier seien nur zwei wesentliche Aspekte angeführt: Durch die Abschwächung der unbetonten Endsilben vom Ahd. zum Mhd. schwinden klare flexivische Signale, wobei besonders die Klasse der schwachen Verben betroffen ist. Synkretismen von

indikativischen und konjunktivischen Formen führen dazu, dass uneindeutige Konjunktive außer Gebrauch geraten und auch die Bezeichnungen *Konjunktiv Präsens* und *Konjunktiv Präteritum*, die Hinweise auf die Formen, nicht aber auf die Funktionen geben, verschwinden bzw. ersetzt werden durch die Bezeichnungen *Konjunktiv I* und *Konjunktiv II*. Der gegenwartssprachliche empirische Befund, dass die Konjunktivformen gerade im mündlichen Sprachgebrauch gerne durch *würde*-Formen ersetzt werden, mag in der Zukunft dazu führen, dass die quantitativen Unterschiede in der grammatischen Beschreibung der drei Modi nicht mehr ganz so signifikant sind. Eine ganz radikale Schwund-Hypothese vertritt Sigurd Wichter (1978), der die gesamte Kategorie Modus aufgeben sehen will. Hier ist eine ganz besondere Variante von Schwund(-Stufen) anzusetzen, nämlich eine, die nicht auf das Forminventar referiert, sondern auf die Beschreibung des Verbalsystems ganz allgemein.

Die Jubilarin hat die Verfasserin des vorliegenden Artikels nicht nur mit ihren wissenschaftlichen Publikationen von Bamberg über Berlin nach Bonn begleitet: Am 20.02.1998 hielt sie an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg einen Vortrag zur Negation im Althochdeutschen – das war vor der Promotion, im Jahr 2007 war sie Mitglied in der Habilitationskommission. Im Jahr 2012 wurden wir mit den Referenzkorpora Projektpartnerinnen. In diesem Kontext kann von Schwund(-Stufen) nicht die Rede sein!